

24.11.1971

Sehr geehrter Herr Jasch,

wie Sie es wünschen, schicke ich Ihren Brief vom 19.11. und Ihre vertrauliche Aufzeichnung über Fabritius und die DVR Herrn Markus zu, damit er sich ^{dazu} Ihnen und mir gegenüber äußere.

Auch ich frage mich immer, ob die Veröffentlichung von Schriftstücken aus den Jahren 1935-1944 unseren Landsleuten daheim schaden könne oder nicht, ehe ich solch ein Dokument drucke. Ich werde z.B. wahrscheinlich drei schon gesetzte Dokumente zurückstellen, die sehr interessant sind, nämlich 1. eine Anordnung Himmlers, die Schmidt betrifft und ihm nahelegt, die Hakenkreuzfahne möglichst selten zu hissen, 2. Schmidts Jahresbericht für 1942, in welchem auch seine Aufforderung enthalten ist, daß jede Frau dem Führer ein Bind in diesem Jahre zu schenken habe, 3. Ein Bericht von ihm an Himmler über ein Gespräch mit Ministerpräsidenten Antonescu, der ihm erklärte, der Krieg sei verloren und Deutschland solle mit seiner Vermittlung Frieden schließen - anno 1941, April.

Keine Befürchtungen habe ich mit der Veröffentlichung von Dokumenten, die die Rumänen belasten.

Natürlich sind alle diese Dokumente zugänglich. Vermutlich kennen manche rumänische Historiker ^{sie} schon. Durch den vollinhaltlichen Abdruck ^{aber} werden solche Urkunden erst einer breiten Öffentlichkeit bekannt, und eben da ist immer zu überlegen, ob das ratsam ist.

Was mich an Ihrem vertraulichen Bericht beeindruckte, ist die ^{mit M. natürlich längst bekannt} Tatsache, daß das Los der Deutschen Rumäniens nicht allein in der Hand des unpolitischen, aber idealistischen Fabritius lag, der zweifellos leicht zu irritieren und zu gängeln war, sondern daß Dr. Gust und Scheiner als seine Stellvertreter ausersehen wurden. ^{Was das bedeutet, versteht man heute} Wir hatten doch, weiß Gott, geeignete Männer. Über H.O. Röth hinwegzugehen, war ein Unsinn (Schmidt rühmte sich in seinem oben erwähnten Bericht, ihn endgültig kaltgestellt zu haben). Nun 1935 spielte er ja noch eine Rolle, doch Gust ihm gewissermaßen vorzusetzen, erscheint wie ein Witz. Scheiner war intelligent, aber er gestand ruhig ein, das Unfriedenstiften erfreue ihn. Gust? Hören Sie das Folgende: 1946, wohl im Frühjahr (ich will jetzt den genauen Tag nicht in meinem Tagebuch suchen) klingelte an meiner Tür, ich war in München, meine Frau öffnete; ein Knirps von etwa 50 Jahren mit Vollbart steht vor ihr und fragt in ordinärstem Kronstädterisch, wer er sei. Meine Frau antwortete: ein Kronstädter, aber ich kenne Sie. Da jubelte er, nun könne er heimfahren; nun werde ihn dort auch nicht erkennen. Meine Frau ließ ihn eintreten und sofort sagte er ihr, wir Sachsen seien keine Deutschen, sondern Flanderer; das müßten

wir jetzt ausposaunen, es werde uns nützen. Meine Frau sah ihn an: "Sie können von Glück sagen, daß mein Mann nicht hier ist!" Es ekelte sie vor diesem Menschen, der jahrelang nationale Töne gebrüllt hatte und jetzt, wo es seinem Volk elend ging, sich davonstehlen wollte. Ich hätte ihn vor die Tür gesetzt. Er verschwand auch bald. In den Zwanziger Jahren strengte er sich ungeheuer an, die "Alten" aus dem Sattel zu heben. Er war ein wilder Wahlkortesch sondergleichen und verlor immer; wir Jungen unterstützten ihn, nahmen ihn aber nie ernst. Als es ernst wurde mit der Möglichkeit, daß er ein Machtmittel in die Hand bekam, die "Kronstädter Zeitung", da verhinderten Gött, Schlandt und ich es. Er hatte wieder einmal verloren. Er hatte die Fortune nicht, die Friedrich d.Gr. von seinen Generalen verlangte. Aber man wußte das ja. Er war in keiner Weise zum Politiker geeignet, gar zum Volksführer, er war ein Schreihals.

Daß die DVR und andere ihn und gar Scheiner auf den Schild hoben, erschreckt mich heute noch. Helmut Wolff war Ihnen überlegen. Wie tapfer er im Krieg war, habe ich selbst erlebt und es in meinem Nachruf für ihn ausgesprochen.

Daß Wolff ein erzschlauer Politiker und Taktiker war, leugne ich nicht, ^{aber} es ging lediglich darum, ob das für uns Sachsen Nutzen brachte. Ich glaube: ja! Während durch Gust und Scheiner jener abscheuliche Ton in unsere Presse kam, der nichts als spießige Lust am Verleumden gewesen ist. Man mußte damals schon erkennen, daß Gust und Scheiner uns als Gesamtheit schaden.

Inwieweit Fabritius von Steinacher gekauft worden ^{sein} soll, ist aus Ihrem Bericht nicht zu ersehen. Ich kannte Steinacher gut. Er war ein Ehrenmann von höchster Bildung und Intelligenz. Er hatte die goldene Tapferkeitsmedaille im 1. Weltkrieg, ^{erworben} die höchste k.u.k. Mannschaftsauszeichnung, im 2. Weltkrieg wurde er Oberstleutnant d.R. und kommandierte ein Jägerregiment. Es genügte für ihn, Gust bloß anzusehen und ihn zu durchschauen als einen Radaubruder, der lediglich Schaden stiftete, mag ers auch gut gemeint haben. Ich habe Steinacher einen Nachruf gewidmet, der in meiner Zeitschrift vor einem Jahr erschien. Ich kann mir nicht denken, daß ^{er} Politiker "kaufte".

Gust, der sich einbildete, man werde ihn mit Bart nicht erkennen, starb elend, auch einer unserer Märtyrer wie Roth und Brandsch, den Müller der Securitate verpiffen hat - ich habe dafür den Beweis in einem Brief der Witwe Brandschs. Ich schrieb Ihnen schon, daß ich Gust eigentlich mochte, weil ich so oft über ihn lachen konnte, aber ich wußte von Anfang an, der darf nie entscheidend werden. Die DVR war anderer Ansicht; sie ließ noch viele andere hochsteigen, die ungeeignet waren. Diese Tatsache muß bei Beurteilung der früheren Dinge nie vergessen werden.

Ich muß leider schließen, ohne daß ^{Sie} Ihren Brief ganz beantwortet habe. Die Arbeit drängt mich. Auch möchte ich gern hören, was Markus zu Ihrer Aufzeichnung sagt, ^{ich} ehe ^{ich} darauf zurückkomme.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

ikgs

7

Nachschrift

In der Nacht wachte ich ^{auf}, vom Verlangen getrieben festzustellen, was meine einstige Zeitschrift Klingsor - der Dr. Walter Myss in seinem 1968 in München erschienenen umfangreichen Buch "Fazit nach 800 Jahren, Geistesleben der Siebenbürger Sachsen im Spiegel der Zeitschrift "Klingsor (1924-1939)" ein so schönes Denkmal setzte - über die innendeutschen Vorgänge ¹⁹³⁵⁻¹⁹³⁶ in Rumänien geschrieben hatte. Seit der ^{des Klingsor} Gründung ^{ich} verlangte mit meinen Mitarbeitern ein Erneuerung unserer Gemeinschaft, wobei wir vorwiegend das Geistige und Ethische im Auge hatten. Als diese, ~~nicht~~ von uns bodenständige ausgehende Erneuerungsbewegung durch andere Männer in eine politische, dann parteipolitische Richtung gedrängt wurde, mußte sich unsere und besonders meine Betrachtung der Entwicklung oft auch gegen die "Erneuerer" wenden. Ich suchte, wie ich nun wieder schwarz auf weiß bestätigt fand, immer nach bestem Wissen gerecht zu sein, indem mir allerdings eines wichtig blieb - daß nämlich jeder Zwist innerhalb des Verbandes der Deutschen in Rumänien ablaufe, der Verband gewissermaßen als Staatsersatz angesehen werde und seine Beschlüsse gültig seien, solange sie nicht von ihm selber verändert werden. Ich lehnte es als gefährlich ab, den Verband zur Partei zu erklären, weil man sich dort - eine Partei oder eine Person - nicht hatte durchsetzen können. Eine solche Disziplinlosigkeit, die, hätten wir einen Staat gehabt, exekutiv und gerichtlich beseitigt hätte werden müssen, betrachtete ich in unserer Gemeinschaft, die auf Zusammengehörigkeitsgefühl basierte, als unverzeihlich. Sollten Sie einmal Zeit finden, in einer der großen Wiener Bibliotheken Band 1935 und 1936 des Klingsor zu entleihen, so lesen Sie bitte die vielen Beiträge und besonders die Chronik nach, die sich mit den damaligen Streitigkeiten befassen (übrigens sind auch die folgenden Jahrgänge beachtenswert in diesem Zusammenhang, wenngleich nach meiner Übersiedlung nach Deutschland Pomarius die Chronik schrieb, meinem Urteil nach mit zu starkem Trend zu unsten der Fabritianen). Wenn Sie die Bände durchblättern, werden Sie sehen, daß ich gegen jeden auftrat, dessen Handeln Kritik herausforderte, gegen den Bischof sowohl wie gegen die Politiker, doch ich tat es in einer Weise, die sich abhob von der widerlich wüsten Art anderer unserer Blätter, aus denen ich viele Ausschnitte besitze und demnächst lesen werde, wenn ich Zeit dazu habe. Vor allem ersah ich heute nacht, wie rücksichtslos die Rumänen damals unsere Rechte auf zahlreichen Gebieten schmälerten, ohne daß einheitlich dagegen vorgegangen werden konnte, weil der innere Streit den verblendeten Streithanseln wichtiger war. Auch die bedrückende Stimmung jener Monate erfaßte mich wieder, es waren bei anderen Landsleuten Monate einer leidenschaftlichen Selbstbefriedigung durchs Heruntermachen der Gegner. Und welche kleine Kerle tobten da herum! Ich entsinne mich, daß einer, der damals mitmachte und nachher zeigte, daß er Geist hat und ein Mann ist, vor wenigen Jahren, sich gleichsam an den Kopf greifend, ausrief: wie konnte ich mit solchen Kleinwüchsigen mitmachen! Man war eben verblendet. Ich war es nicht.

Bemühte mich wenigstens, den Verstand nicht vernebeln zu lassen. Das trug mir Angriffe genug ein. Ich war zu sehr bekannt, als daß man mir nicht allerlei anwarf. Zur Ehre der "Alten" muß ich sagen, daß mich Depner und Zerbes, obwohl ich ihre Richtung für abgelaufen erklärte, das nicht entgelten ließen; ich durfte trotzdem bei der Kronstädter Zeitung bleiben, deren Herren Depner und Zerbes bis zum Sommer 1935 waren. Dr. Gust kam damals im Kreisausschuß ans Ruder - auch ich hatte für die "Erneuerer" gestimmt, aber ich kannte Gust seit etwa 1915 sehr genau, mochte ihn auch, obwohl ich häufig über ihn lachte. Freilich wußte ich, daß er sich gegen keinen Gegner oder Kritiker nobel betragen werde. Daß die Kronstädter Zeitung, die sich auch bestrebte, das Gemeinsame zu vertreten und nicht in Parteisucht verblödete, von Gust regiert werden sollte, war für mich und andere ein Alfr. Deshalb spielten wir ihn aus der Redaktion wieder hinaus. Diese Episode war urkomisch, wegen Gusts Entsetzen und seiner Tränen. Zu Gött sagte er: Du machst mich politisch tot! - Nach einer solchen Blamage hätte er bei seinen Anhängern politisch tot sein müssen (dann lebte er heute wahrscheinlich noch), aber man war verblendet, Partei war alles.

Und dagegen wendete ich mich ununterbrochen. Es war ein gutes Gefühl, als ich heute nacht las, was ich und meine Mitarbeiter während der ekelhaftesten Streitigkeiten geschrieben hatten. Es kann weiterhin gelten, zumindest ^{als} ehrliches Bemühen, stets das Wahre und Richtige zu sagen, das schon aus diesem Bestreben weithin erkannt und gesagt wurde. Daß einige Aufsätze der Klärung durch Darlegung verschiedener Standpunkte in Polemiken (z.B. zwischen Mückel und Pomarius) dienten, war auch förderlich.

Nach meiner Übersiedlung ins Reich, Ende 1936, verlor die Zeitschrift an Aktualität. Harald Krassers Redaktion wurde immer ^{mehr} auf Schöngelstige ausgerichtet. Obwohl ich Herausgeber blieb, konnte ich ^{diese Änderung} ~~nur~~ über eine so weite Entfernung nicht genügend verhindern, und Pomarius, einseitiger als ich, war nun der politische Beobachter, aber auch nicht sehr lange.

Der Gesamteindruck meiner nächtlichen Lektüre ist: nach 1935, vielleicht schon 1933, war unser deutsches Volk in Rumänien in einer leidenschaftlichen Bewegung und Verworrenheit, die auch viele seiner "Führer" ergriff. Man muß das sicher als einen elementaren Vorgang ansehen, in welchem bestimmte Personen, auch wenn sie handelten, zugleich Geschobene waren. Wahre Niedertracht fehlte, abgesehen von etlichen Ausnahmen, aber Blindheit und unberrschte Wut sowie Lust zur Verleumdung waren bei den Parteihaseln in scheußlichem Ausmaß vorhanden, obwohl uns die Rumänen täglich schwächten.

Nochmals herzliche Grüße!

i k g s